## Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien

Herausgegeben von der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien

Band 153

Reihe Parlament und Öffentlichkeit 1 Andreas Biefang / Michael Epkenhans / Klaus Tenfelde (Hrsg.)

# Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871–1918

Droste Verlag 2009

#### Vorwort der Herausgeber

Als Demonstration politischer Macht hat das Zeremoniell die Funktionsweisen und die Wahrnehmung von Politik in Mittelalter und Früher Neuzeit bestimmt. Mit dem Aufstieg der Verfassungsstaaten seit der Französischen Revolution geriet das Zeremoniell als Ausdrucksform der monarchischen Repräsentation in die Krise. Die konstitutionellen Monarchien entwarfen das politische Zeremoniell neu, um mit seiner Hilfe und mittels verbesserter Kommunikationstechnologien die Loyalität der Untertanen einzufordern. Sie traten dabei in Konkurrenz zu den modernen Volksvertretungen, deren Mittel zu zeremonialer Machtrepräsentation begrenzt und in jedem Fall ganz anderer Natur waren als die der Monarchien.

Gestalt- und Funktionswandel des politischen Zeremoniells in modernen Verfassungsstaaten zeichnet dieses Buch am Beispiel des Deutschen Kaiserreichs 1871 bis 1918 in zahlreichen Facetten nach. Die Beiträge sind ausschließlich aus einer wissenschaftlichen Tagung hervorgegangen, die vom Institut für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum und der Otto-von-Bismarck-Stiftung Friedrichsruh gemeinsam organisiert und durch die großzügige finanzielle Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung ermöglicht wurde. Allen Teilnehmern danken wir für die Bereitschaft, ihre Untersuchungen in eine druckfertige Form zu bringen. Die Konferenz fand vom 16. bis 18. Februar 2006 am Institut für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum statt, und so war es eine besondere Freude, den Präsidenten des Deutschen Bundestages, Herrn Prof. Dr. Norbert Lammert, in seiner Funktion (und als Bochumer Abgeordneter) in einem öffentlichen Abendvortrag zur »Würde des Parlaments« hören zu dürfen – wir haben diese Rede an das Ende dieses Bandes gestellt. Zu danken haben wir ferner der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, die dieses Buch als Auftaktband des Forschungsschwerpunktes Parlament und Öffentlichkeit herausbringt. Schließlich danken wir den Mitarbeitern in Berlin, Friedrichsruh und Bochum, die schon im Verlauf der Konferenz, dann bei der Bearbeitung und drucktechnischen Realisierung des Buchs, geholfen haben, namentlich bei Vera Savec und Andrea Leonhardt, die die Hauptlast der Satzvorbereitung und der Schlussredaktion trugen.

Andreas Biefang, Michael Epkenhans, Klaus Tenfelde, im Juli 2008

#### Inhalt

Vorwort	5
Andreas Biefang / Michael Epkenhans / Klaus Tenfelde  Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871–1918.  Zur Einführung	11
Erster Teil Imperiales Zeremoniell? Kaiser und Militär	
Martin Koblrausch	
Zwischen Tradition und Innovation.  Das Hofzeremoniell der wilhelminischen Monarchie	31
Frank Bösch Das Zeremoniell der Kaisergeburtstage	53
Claudia Lepp Summus episcopus. Das Protestantische im Zeremoniell der Hohenzollern	77
Katharine Lerman  Hofjagden: Royal Hunts and Shooting Parties in the Imperial Era	115
Alexa Geisthövel  Tote Monarchen. Die Beisetzungsfeierlichkeiten für Wilhelm I. und Friedrich III.	139
Ute Schneider	
Nationalfeste ohne politisches Zeremoniell? Der Sedantag (2. September) und die Erinnerung an die Befreiungskriege (18. Oktober) im Kaiserreich	163
Michael Epkenhans  »Mund halten und Schiffe bauen?«. Stapelläufe: Monarchische Repräsentation, politische Legitimation und öffentliches Fest	189
Zweiter Teil	
Der schwache Souverän? Parlamente und Parteien	
Josef Matzerath Parlamentseröffnungen im Reich und in den Bundesstaaten	20
Andreas Biefang	
Die Reichstagswahlen als demokratisches Zeremoniell	23

8	Inhalt
Walter Mühlbausen	
Das rote Parlament. Die Parteitage der Sozialdemokratie	
im wilhelminischen Kaiserreich	271
Marie-Emmanuelle Reytier  Die zewen wielle Conselver und der Katholikopte zu des Harbetraue der	
Die zeremonielle Gestaltung der Katholikentage als »Herbstparaden« des Zentrums	305
Ursula Reuter	
Trauerfeiern für Parlamentarier	327
Dritter Teil	
Das »andere« Zeremoniell	
Circum Marrow	
Simone Mergen  Monarchiejubiläen. Die Inszenierung der konstitutionellen Monarchie	
in den deutschen Einzelstaaten	343
Barbara Stambolis	
Schützenfeste. Militärfolklorismus, historischer Karneval, Imitation oder	
Persiflage höfischer und militärischer Vorbilder	353
Christian Jansen / Manfred Hettling / Constantin Goschler »Wer Ew'gem lebt, der wird auch ewig leben.«	
Zeremonien des Gedenkens an die Achtundvierziger	367
Andreas von Seggern	
»Bismarck Heil!« Kanzlerkult in der Festkultur des Kaiserreichs	393
Inge Marszolek	
»Jedem Ehre, Jedem Preis«. Maifeiern im Kaiserreich	411
Vierter Teil	
Perspektiven	
Christoph Cornelißen	
Das politische Zeremoniell des Kaiserreichs im europäischen Vergleich .	433
Wolfram Pyta	
Monarchie und Republik. Zum Wandel des politischen Zeremoniells	
nach 1918	451
Norbert Lammert  Die Würde der Demokratie. Das parlamentarische Zeremoniell des	
Deutschen Bundestages	469

Inhalt	9
Anhang	
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	483
Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur	484
Personenregister	512

## Das Zeremoniell der Kaisergeburtstage

Die Kaisergeburtstage zählten zweifelsohne zu den wichtigsten nationalen Festtagen des Kaiserreiches. Ihre herausragende Bedeutung erhielten sie nicht nur durch das Zeremoniell am Hof, sondern durch die jährlichen Festakte in den Schulen, Universitäten und Kirchen, durch die zahllosen Festessen, die die Behörden, Vereine und Korporationen veranstalteten und durch die Spektakel, Illuminationen und den Fahnenschmuck, mit denen größere Teile der Öffentlichkeit den Kaiser priesen. Die Geburtstage waren damit Rituale, die emotionale Bindungen zum Kaiser artikulierbar und erfahrbar machten, aber auch Kritik und symbolische Resistenz fördern konnten. Die Feiern handelten Zuschreibungen über den Monarchen aus und waren ein Gradmesser für die regionale Akzeptanz einer nationalen Vergemeinschaftung. Ebenso trug die Performanz der Festakte dazu bei, die Gesellschaft durch Vorstellungen und Praktiken zu ordnen. Denn die individuelle Positionierung beim Festakt entschied jeweils über den lokalen Status der Gratulanten, weshalb etwa bereits die Platzierung bei den Festessen stets umkämpft war.

Diese regionalen Festkulturen bei den Kaisergeburtstagen wurden bereits verschiedentlich untersucht. Im Mittelpunkt stand dabei zumeist die Frage, welchen Beitrag sie zur gesellschaftlichen Integration in den neuen Nationalstaat leisteten. Deutlich wurde, dass bereits in den Jahren vor 1871 die Feier des preußischen Monarchengeburtstags an Bedeutung gewann, was die späteren Kaisergeburtstagsfeiern präfigurierte. Wie Gerhard Schneider etwa für die Provinz Hannover zeigte, versuchten die preußischen Behörden seit 1867 durch verordnete Festakte die Integration des frisch annektierten Königreiches zu fördern. Auch wenn zunächst keine Volksfeste entstanden, hätten die Gottesdienste, Schulfeiern und Festessen zumindest bei den Beamten, Militärs und Magistraten eine affektive Bindung an das neue Herrscherhaus und ein Hineinwachsen in den entstehenden Nationalstaat erleichtert. Ebenso zeigte Ute Schneiders Studie zur Rheinprovinz, dass die vormals eher begrenzten offiziellen Festakte seit 1867 eine neue Dynamik erhielten und insbesondere die Feiern der Kriegervereine den Nationalisierungsprozess beschleunigten.<sup>2</sup> Etwas unterschiedlich blieben die Bewertungen für das Kaiserreich. Monika Wienfort machte anhand westdeutscher Lokalbeispiele eine wachsende Integrationskraft aus, da die Feiern zunehmend Volksfestcharakter angenommen hätten und so breite symbolische Bindungen entstanden seien.3 Dagegen schrieb Ute Schneider für das

G. Schneider, Herrschergeburtstagsfeiern, 1995, bes. S. 178–181.

U. SCHNEIDER, Politische Festkultur, 1995, S. 161–163.

M. Wienfort, Kaisergeburtstagsfeiern, 1993, S. 158; vgl. auch Dies., Bürgerliche Kultur im monarchischen Staat, 1991, S. 421–440.

Kaiserreich zwar den Schulfeierlichkeiten »einen ganz beträchtlichen Beitrag im nationalen Integrationsprozeß« zu, veranschlagte ansonsten aber den Beitrag zur Eingliederung der Bevölkerungsgruppen in den Nationalstaat als gering.4 Neben der Zurückhaltung der Katholiken im Zuge des Kulturkampfes betonten andere Arbeiten die mangelnde Integration der Arbeiter.<sup>5</sup> Ebenso wurden die regionalen Grenzen herausgearbeitet: Insbesondere Bayern weigerte sich lange, die Festtage zu begehen,

und auch Hamburg förderte zunächst nur zögerlich die Feiern.6

Im Gegensatz zu dieser Fokussierung auf regionale und öffentliche Aneignungen im Reich fand das Berliner Zeremoniell am Hof, mit dem die Kaiser selbst den Tag inszenierten, bislang so gut wie keine systematische Aufmerksamkeit. Selbst John Röhls monumentale biographische Studie über Wilhelm II. analysierte es kaum.<sup>7</sup> Auch Fritz Schellacks wegweisende Arbeit über die deutschen Nationalfeiertage kam lediglich zu der kaum von ihm ausgeführten Einschätzung, Wilhelm I. habe sich wegen seines preußischen Selbstverständnisses nicht um die Ausgestaltung der Geburtstagsfeste gekümmert, während die pompösen Feiern von Wilhelm II. eher Fehlschläge gewesen seien.8 Ebenso sahen auch andere Studien zum monarchischen Ritual im Kaiserreich davon ab, derartige Feierlichkeiten zu untersuchen.9

Dennoch spricht einiges dafür, auch dem Zeremoniell eine gewisse Aufmerksamkeit beizumessen, an dem die Eliten des Reiches in Gegenwart des Kaisers teilnahmen. Denn schließlich ist davon auszugehen, dass auch die Performanz der Zeremonielle am kaiserlichen Hof Ordnungen entwarf, die Vergemeinschaftungen, Hierarchien und Distinktionen schufen. Der vorliegende Artikel geht daher der Frage nach, wie sich der Ablauf der Kaisergeburtstagsfeiern am Hof entwickelte und welche Formen der Macht- und Sinnbildung sie als performativer Akt eröffneten. Das Geburtstagszeremoniell wird dabei als ein prinzipiell wandelbarer, wiederkehrender Mechanismus verstanden, der durch die Huldigung des Monarchen Einheit stiften sollte und abgrenzend gesellschaftliche Rang- und Rollenzuweisungen konstituieren konnte. 10 Inklusion und Exklusion bilden somit zentrale Analysekategorien. Um herauszuarbeiten, inwieweit das Zeremoniell durch die Person des Mon-

4 U. Schneider, Politische Festkultur, 1995, S. 231.

5 W. Blessing, Der monarchische Kult, 1979, S. 195.

archen jeweils geprägt wurde, wird zunächst das Zeremoniell unter Wilhelm I. analysiert, um die Neuausrichtung unter Wilhelm II. vergleichend zu interpretieren.

### 1. Das Zeremoniell unter Wilhelm I.

Die Gründung des Kaiserreiches bildete auf den ersten Blick keine markante Zäsur für das Geburtstagszeremoniell des Monarchen. Vielmehr lässt sich bei Wilhelm I. auch nach der Kaiserproklamation und Reichsgründung ein weitgehendes Fortbestehen des bisherigen dynastisch-monarchischen Zeremoniells ausmachen. Vergleicht man die Feiern vor und nach 1871, so zeigt sich zunächst eine nahezu unveränderte Gratulationsabfolge:

Gratulationsabfolge 22.3.187011

10.00 königliche Familie und anwesende höchste Fürstlichkeiten

10.30 königlicher Hof

11.00 Generale

11.15 Militär. Bevollmächtigten u. Kommandeure der Leiblichen Regimenter

11.30 Minister

12.00 Fürstlichkeiten

12.30 Botschafter

12.45 Präsidium des Reichstages

13.00 Präsidium des Bundesrates des Deutschen Bundes

Gratulationsabfolge 22. 3. 1877 12

10.00 königliche Familie und anwesende höchste Fürstlichkeiten

10.30 königlicher Hof

11.00 Generale, Militär. Bevollmächtigte u. Kommandeure der Leibl. Regimenter

11.45 Minister

12.00 Fürstlichkeiten

12.30 Botschafter

12.45 Gesandte

12.00 Bundesrat

13.15 Präsidium des Reichstages und der Abteilungen

Auch das weitere Zeremoniell blieb nach 1871 unter Wilhelm I. ähnlich. Nach der Gratulation speiste am späten Nachmittag die engere Familie mit dem Monarchen gemeinsam, während der Hof an der Marschall-Tafel ein großes Menü erhielt. Um 20.30 Uhr erschienen im königlichen Palais zur Soirée einige hundert Gäste, bei der Lustspiele, Ständchen und Operetten aufgeführt wurden. 13 Unverändert blieb auch die bereits vor der Reichsgründung geforderte Kleidung: Bei der Gratulation hatten die »Herrn vom Civil« in Gala mit Ordensband und weißen Unterkleidern zu erscheinen, die »Herrn vom Militär« im Paradeanzug und Ordensband mit Schärpe.

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> F. Schellack, Nationalfeiertage in Deutschland, 1990, S. 23 u. 50; T. Elsner, Kaisertage, 1991.

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Außer einigen beiläufigen Hinweisen und Bemerkungen zur Zentenarsfeier 1897, die jedoch ehet unter die Historienspiele fällt; andere Zeremonielle finden dagegen Beachtung -, wie die Krönung Eröffnung des Reichstages und Kaiser-Wilhelm-Kanals u. ä., J. C. G. Röhl, Wilhelm II., 2001.

<sup>8</sup> F. Schellack, Nationalfeiertage, 1979, S. 32. Diese Deutung knüpft dabei eng an die zeitgenos sische Selbststilisierung an. Vgl. R. STILLFRIED-ALCANTARA, Ceremonial-Buch, 1877, S. 31.

<sup>9</sup> Vgl. etwa ansonsten anregende Artikel wie: I. HULL, Prussian Dynastic Ritual, 1985; B. Söst-MANN, Hollow-sounding jubilees, 2003.

<sup>10</sup> Der Begriff Zeremoniell wird hier im Kontext des Bandes benutzt, auch wenn bei vielen Bestand. teilen der untersuchten Feiern im strengen Sinne von Ritualen oder Inszenierungen zu sprechen ware und ist.

Gratulationsabfolge 22.3, 1870, in: Geheimes Preußisches Staatsarchiv Berlin (GStA) PK, BPH.

<sup>&</sup>lt;sup>12</sup> Gratulationsabfolge 22. 3. 1877, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 257–2.

Programm, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 255-62.

Abends kamen die Zivilisten in Gala mit dunklen Unterkleidern und Ordensband, die Militärs wie zuvor, nur ohne Schärpe. 14 Abgeändert wurde der Verlauf vor allem im Falle der Kollision mit Feiertagen oder Erkrankung des Monarchen. 15

Dieser hier nur andeutungsweise skizzierte Ablauf lässt sich als ein Ordnungsentwurf interpretieren, der zusammen mit anderen Ritualen gesellschaftliche Hierarchien etablierte. Die Gratulation selbst bildete dabei einen Akt der Huldigung und der symbolischen Unterwerfung vor dem Herrscher. In seiner Anordnung verfestigte das Zeremoniell unverkennbar die Vormachtsstellung des Militärs. Die in der Kleiderordnung geforderten Uniformen und Orden hoben sie als eigene Kaste heraus, und der frühe Gratulationstermin der hohen Militärs unterstrich ihre Vertrauensstellung gegenüber dem Kaiser. Ebenso kann man eine Herausstellung der Fürsten ausmachen, die unter Wilhelm I. stets zur Mittagsstunde empfangen wurden, welche das Zentrum der Geburtstagsfeier bildete. Zu ihr wurden zugleich von der Garde 101 Salutschüsse abgefeuert und die Parole des Tages ausgeben. Bei der Gratulation der staatlichen Repräsentanten stärkte das Zeremoniell die gesellschaftliche Höherstellung der Botschafter gegenüber den parlamentarischen Gremien, deren Vertreter durchweg zu den letzten Gratulanten zählten. Da die Zeitungen allesamt über den Ablauf berichteten, verfestigte das Zeremoniell nicht nur für die Anwesenden, sondern auch für die breitere Öffentlichkeit dieses Machtgefüge.

Trotz des sich wiederholenden Ablaufes war das Zeremoniell nicht so statisch, dass der Gratulantenkreis und die Abfolge automatisch fest stand. Eine Art Recht auf die Partizipation an der Gratulation bestand nicht. Vielmehr wurde die jeweilige Beteiligungsform nach 1871 jeweils ausgehandelt, so dass die Reichsgründung durchaus für eine inhaltliche Neugestaltung des formell stabilen Zeremoniells sorgte.

Wie komplex dieser Aushandlungsprozess mitunter war, lässt sich etwa an der Gratulation des Reichstages verdeutlichen. Die Gratulation des Reichstages knüpfte an die Gratulation der Landtagspräsidien an, die bereits vor der Reichsgründung üblich war. 16 Bei den Geburtstagen lotete der Reichstag ebenfalls seine Beziehung zum Monarchen und seine Stellung in der Gesellschaft aus. Bezeichnender Weise wurde bereits die Eröffnung des Reichstages eng mit dem Kaisergeburtstag verbunden, die am Tag zuvor, am 21. März 1871, im Weißen Saale des Königlichen Schlosses stattfand. Unverkennbar erhoffte der Reichstag, über eine prominentere Partizipation an der Gratulationscour sein Ansehen zu verbessern. Seine Präsidenten baten deshalb 1871 über Bismarck, dem Kaiser mit allen Reichstagsabgeordneten bei der Defiliercour am 22. März gratulieren zu dürfen. Dies wurde freilich vom Kaiser mit Verweis auf Platzprobleme und den Zeitplan abgelehnt und nur die Gratulation der drei Reichstagspräsidenten und des Alterspräsidenten zugelassen. 17 Hauptgrund für die Absage war vermutlich, dass eine Gratulation aller Abgeordneten allein quantitativ dem Reichstag ein dominantes Gewicht gegenüber dem Hof und dem Militär gegeben hätte. Zweiselsohne demonstrierte diese Ablehnung eine Herabsetzung des Reichstages gegenüber dem Militär und den Fürsten. Zugleich zeigte der Kaiser aber 1871 ein erstaunliches Entgegenkommen, indem er dem Reichstag die Möglichkeit anbot, einen Tag später bei einem Galadiner im königlichen Schloss seine Glückwünsche kollektiv zu überbringen und sich dort vorzustellen. 18 Kurz nach der Konstituierung des Reichstages ermöglichte der Kaisergeburtstag damit eine engere wechselseitige symbolische Annäherung zwischen Monarchen und Parlament.

Dennoch zählte der Reichstag auch nach 1871 zunächst nur zu den untergeordneten Gratulanten. Bereits die Zulassung der Reichstagspräsidenten zur Gratulation blieb im Unterschied zu den Generälen, Fürsten und Ministern ein Akt der Unterwerfung. Ähnlich wie das Herrenhaus und der preußische Landtag musste der Reichstag den Kaiser jedes Jahr neu in unterwürfigen Anfragen darum bitten, »ob und zu welcher Stunde« er dem Kaiser gratulieren dürfe. Die Distanz zum Kaiser zeigte sich auch darin, dass diese Anfragen zunächst nur über Bismarck an den Ober-Hof- und Hausmarschall gingen und beantwortet wurden, bis sich seit den späten 1870er Jahren eine direkte Kommunikation mit dem Hof etablierte. 19 Bereits 1872 erhielt der Reichstag eine Absage, als die Gratulation wegen der schlechten Gesundheit des Kaisers verkürzt wurde. 20 Eine Aufwertung des Reichstages lässt sich dagegen 1884 ausmachen, als dieser vor den Diplomaten und dem Bundesrat gratulieren durfte und vom Kaiser eine öffentliche Danksagung für die Glückwünsche erhielt. Beim Empfang drang der Kaiser gegenüber dem Reichstagspräsidium darauf, das Sozialistengesetz zu verlängern, da er »mit seinem eigenen Blute« für die Zustände bezahlt habe und er eine Nicht-Verlängerung als ein gegen seine Person gerichtetes Ergebnis ansehen würde.21 Die verstärkte Einbindung des Reichstages diente damit der Umsetzung politischer Ziele. Eine besonders demütigende Ausgrenzung erfuhr das Reichstagspräsidium dagegen bei der großen Feier zum 90. Geburtstag des Monarchen, bei dem der Ober-Hof- und Hausmarschall ein persönliches Einscheinen verweigerte, da es gelte, »auf dringenden Rath der Ärzte  $[\ldots]$ die Gratulation auf das geringste zu beschränken.«22 Dass sich diese Ausgrenzung gegen den Reichstag richtete, zeigte sich nicht zuletzt darin, dass der Monarch durchaus Kraft fand, abends Vertreter der Studentenschaft zur Gratulation zu empfången und ihnen zu erklären, warum er sich für die Auflösung des Reichstages

<sup>15</sup> So etwa wegen Gründonnerstag 1883, wo ein stiller Gottesdienst stattfand, oder die Erkrankung 14 GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 255-3. des Kaisers 1885, wo die Kaiserin einige Glückwünsche entgegen nahm; vgl. zum Ablauf auch. Vossische Zeitung, 22.3.1883; Vossische Zeitung, 23.3.1885.

<sup>16</sup> Vgl. etwa zu früheren Feiern: Vossische Zeitung, 23. 3. 1865, S. 1f. -- . DE DOIT Don 110 Nr 255-76.

Puckler an Bismarck, 20.3.1870, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 255-75.

<sup>&</sup>lt;sup>18</sup> Vgl. etwa: Pückler an Bismarck, 20.3. 1873, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 255-189.

<sup>&</sup>lt;sup>23</sup> Puckler an Bismarck, 19.3, 1872, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 255-116.

<sup>3</sup> So laut Berichten in: Neue Preußische Zeitung, 25.3.1884, S. 2 (zum Gespräch mit dem Reichstagsmitgliedern); Vossische Zeitung, 140, 22.3.1884 (zum Zeitpunkt des Empfanges), S. 2. Danksagung in: Vossische Zeitung, 24.3. 1884, S. 1.

Peponiher Sedlnitzky an Wedell-Piesdorff, 18.3, 1887, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 263-36. Allerdings erhielt das Herrenhaus eine ähnliche Absage; ebd., Nr. 263-38.

ausgesprochen habe.23 Der Reichstag musste sich hingegen damit begnügen, ihm eine unterwürfige Adresse zukommen zu lassen, die er zugleich veröffentlichte.24 Der Gratulationscour war damit nicht nur ein Akt der Integration, sondern der zugeteilten Gnade und symbolischen Maßregelung.

Seit der Reichsgründung wuchs vor allem die Bedeutung, die das Geburtstagszeremoniell für die außenpolitische Integration hatte. Für die Diplomaten wurde der Kaisergeburtstag zunehmend ein zentraler Termin. Während 1870 nur die Botschafter von Frankreich und England baten, ihren Glückwunsch persönlich vorzubringen, nahm danach die Zahl der Botschafter und persönlichen Gesandten von Staatsoberhäuptern zu.<sup>25</sup> So erhielt eine russische Deputation bereits 1871 einen Sondertermin (allerdings nach der Gratulation des Reichstages), und selbst Frankreichs Präsident schickte 1873 seinen Ersten Adjutanten, um persönlich Glückwünsche zu überreichen.<sup>26</sup> Ebenso war am Kaisergeburtstag üblich, dass der Reichskanzler anschließend die Beamten des Auswärtigen Amtes und das diplomatische Corps zu einem Festessen einlud, um mit der diplomatischen Welt dem Kaiser zu huldigen.

Nicht geringere Bedeutung hatte das Erscheinen ausländischer Fürsten, deren Präsenz ebenfalls wuchs. Dass etwa 1885 der Prinz of Wales nebst Sohn und Bruder zur Geburtstagsfeier anreiste, wurde sogleich als Zeichen dafür gedeutet, dass man sich in England gut mit Deutschland stellen wolle.<sup>27</sup> Tatsächlich erfolgten am Rande des Geburtstags Gespräche zur Kolonialpolitik. Insbesondere die runden Geburtstage boten Anlass zur grenzübergreifenden Ehrerbietung. So erschienen 1887, zum 90. Geburtstag von Wilhelm I. u.a. der König von Rumänien, der Prinz von Schweden und die Thronfolger von Österreich und Großbritannien. Ebenso empfing der Kaiser Abgesandte der Könige von Spanien, Griechenland, Serbien, aber auch des Kaisers von China, des Sultans und des Präsidenten der südafrikanischen Republik.<sup>28</sup> Die persönliche Gratulation war damit Teil der Außenpolitik.

Damit sich dabei aus der Reihenfolge der Gratulation keine außenpolitischen Probleme ergaben, erfolgte der Empfang in der Reihenfolge der französischen Anfangsbuchstaben ihrer Länder. Die Kaisergeburtstage wurden durch die Begegnungen zu einem Zentrum des politischen Austausches. »Der Kanzler ist in den letzten Tagen besonders tätig gewesen, wozu die Anwesenheit so vieler Fürsten, namentlich des Großfürsten Wladimir [der Bruder des Zaren, F. B.] und Kronprinzen von Öster reich und vieler Abgesandter, wie z.B. des Kardinals Galimberti besondere Veranlassung gab«, notierte etwa der damalige Generalquartiermeister Waldersee 1887.<sup>29</sup> Trotz der formellen Gleichberechtigung, die das Zeremoniell bei der Gratulation vorschrieb, gaben Gesten, Gespräche und Empfänge über die Gratulationscour hinaus die Möglichkeit, politische Akzente zu setzen. So empfing der Kaiser beim Geburtstag 1887 den Abgesandten des Papstes, Galimberti, gleich zu gesonderten Audienzen, was nach dem Kulturkampf zweifelsohne ein Signal zur Einbindung der Katholiken war.30

Ebenso wuchs seit 1871 die Bedeutung, die die Kaisergeburtstage für die Integration der deutschen Fürsten hatten, was insbesondere für die Einbindung der nichtpreußischen Häuser galt. Allein ihr Erscheinen war bereits ein wichtiger Akt der politischen Performanz, da es den jeweiligen Grad ihrer Integration in den monarchischen Nationalstaat ausdrückte. Bei ihrer Anreise erhielten die Fürsten eine entsprechend privilegierte, wenn auch abgestufte Aufmerksamkeit, die zudem durch den Grad der familiären Bindung bestimmt war. So begrüßte 1877 etwa das Kronprinzenpaar die Familie des badischen Großherzogs am Bahnhof und stattete dann dem Prinzen Luitpold von Bayern und anderen Fürsten Besuche ab.31 Die zahlreichen Orden und Beförderungen, die aus Anlass des Geburtstages viele Adlige erhielten, verstärkten diese abgestufte Integration im Geburtstagsritual.

Im Unterschied zur morgendlichen Defiliercour erschien die abendliche Soirée auf den ersten Blick offener und integrativer. Neben den Fürsten, dem Hof, den Militärs, den Diplomaten und Ministern wurden hier weitere Repräsentanten der Berliner Öffentlichkeit geladen, was die Feier mit der städtischen Öffentlichkeit verknüpfte. 1871 zählten hierzu etwa der Berliner Bürgermeister, der Polizeipräsident und einzelne Professoren der Stadt, unter anderem auch Curtius und Ranke.32 Auch wenn die abendliche Feier bereits vor der Reichsgründung einige hundert Gäste vereint hatte, lässt sich auch hier für das Kaiserreich eine zunehmende gesellschaftliche Inklusion ausmachen. So fand 1876 statt der Soirée eine größere Ballfestlichkeit statt, zu der neben den Berliner Universitätsrektoren, Vertretern von Kunst und Wissenschaften und dem Magistrat auch die Geheimen Räte der Ministerien geladen waren.33 Auch der Bundesrat und die Parlamente waren in der Abendfestlichkeit im zunehmenden Maße eingebunden. 1877 war der Reichstag sogar mit 44 Gästen vertreten, ein Jahrzehnt später noch mit einem dutzend, wobei die Abgeordneten fast durchweg aus dem höheren Adel stammten.34 Bis zum 90. Geburtstag 1887

<sup>&</sup>lt;sup>23</sup> Vgl. Neue Preußische Zeitung, 23. 3. 1887, Beilage.

<sup>&</sup>lt;sup>24</sup> Hier hieß es: »Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König! Allergnädigster Kaiset, König und Herr! Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät bringt der Reichstag in tiefster Ehr furcht am heutigen Tage seine allerunterthänigsten Glückwünsche dar. [...] Der Reichstag ist hoch beglückt, daß ihm vergönnt ist am heutigen Tage das dankbare deutsche Volk zu vertreten und den Ausdruck der Gefühle desselben an den Stufen des Thrones niederlegen zu dürfen.« Vgl. etwa Neue Preußische Zeitung, 23.3.1887, Beilage.

<sup>&</sup>lt;sup>25</sup> Vgl. die Aufstellung in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 255-17.

<sup>&</sup>lt;sup>26</sup> Auswärtiges Amt an Pückler, 20.3.1873, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 255-97.

<sup>&</sup>lt;sup>27</sup> Vgl. Tagebuch Waldersee, Eintrag. 22.3. 1885, in: H. Meisner (Hrsg.), Denkwürdigkeiten, Bd. 1

<sup>&</sup>lt;sup>28</sup> Vgl. zum Ablauf: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 263; Neue Preußische Zeitung, 23.3.1887, S. 1-

Tagebuch Waldersee, 24.3.1887, in: H. MEISNER (Hrsg.), Denkwürdigkeiten, Bd. 1, 1922, S. 320.

Entsprechend wurde dieser Empfang in der Presse bemerkt; vgl. Neue Preußische Zeitung, 21. 1. 1887. S. 1.

Wossische Zeitung, 22.3.1887, S. 2.

<sup>&</sup>lt;sup>32</sup> Tetlachmer Soirée, 22.3, 1871, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 255–96.

Der Ablauf 1876 wird exemplarisch aufgezählt in: R. STILLFRIED-ALCANTARA, Ceremonial-Buch,

<sup>&</sup>lt;sup>34</sup> Vgl. Pückler, 19.3, 1877, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 257–56; für 1887 die Namensliste in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 263-179.

wuchs die Teilnehmerzahl auf immerhin tausend Gäste, zu denen jetzt auch etwa das Präsidium der Ältesten der Kaufmannschaft zählte. Allein das Gefolge des kaiserlichen Hofes machte beim Einzug 350 Personen aus, was Beteiligte als überwältigend empfanden.35 Die Verbindung des Geburtstags mit weiteren Festanlässen, wie der Bekanntgabe der Verlobung von Prinz Heinrich 1889 oder die Taufe eines Enkels 1912, steigerte den Festtag zusätzlich. Das Programm bestand dabei aus leichter Unterhaltung und klassischer Musik: Auszüge aus Komödien, Opern und romantischen Stücken dominierten, seit den späten 1870er Jahren wurde Wagner zu einem festen Bestandteil. Eine Vergemeinschaftung durch patriotische Gesänge oder Märsche blieb somit aus, was die eher dynastisch-adlige Prägung des Zeremoniells unterstrich, wobei einige Gäste die hier dargebotene leichte Kost abschätzig als »Zirkus Hülsen« bezeichneten.36

Die Performanz des abendlichen Zeremoniells stand nicht nur für eine breitere Inklusion, sondern auch für zunehmend geregelte Formen der gesellschaftlichen Hierarchisierungen. Bereits die Zufahrtsportale zum Schloss und die Anfahrtszeiten markierten erneut die Statusgruppen: Vor der Kaiserliche Familie fuhren die obersten Hofchargen und Generäle vor, Fürsten und Diplomaten benutzen zudem ein eigenes Tor.37 Im Schloss saßen Fürsten, Diplomaten und Excellenzen im Weißen Saal, die restlichen Gäste in getrennten Rubriken. Selbst beim »Souper an Büffetts« wurden die Hierarchien unterstrichen: Während in der Neuen Galerie »für die Allerhöchsten und die Höchsten Herrschaften« ausgeteilt wurde (Botschafter, Minister, General-Feldmarschälle, Chefs der Fürstlichen Häuser, sämtliche Fürstlichen Damen und aktiven Generäle), erfolgte in getrennten Räumen das Büfett für den Hof, sowie für die Excellenzen, Mitglieder des Bundesrats, das Reichstags-Präsidium, die anderen Mitglieder des diplomatischen Corps, für die Hofstaaten und eins für die restlichen Gäste.<sup>38</sup> Derartige Mechanismen unterstrichen abermals die herausgehobene Stellung der Diplomaten und Generäle und die Ausgrenzung von zivilen Repräsentanten wie den Reichstagspräsidenten.

Insgesamt fiel beim Geburtstagszeremoniell von Wilhelm I. auf, dass der Monarch sich an seinem Geburtstag vergleichsweise wenig in der Öffentlichkeit zeigte, um dort Huldigungen entgegen zu nehmen. Neben einer Ausfahrt durch die mit Fahnen geschmückten Straßen gab vor allem die Einfahrt zur abendlichen Soirée der Bevölkerung die Chance, Kaiser und Gäste zu erspähen.<sup>39</sup> Die Öffentlichkeit gratulierte dem Monarchen vor allem über die Glückwunschverse, die die Vorderseiten der meisten Zeitungen schmückten. Zudem erhielt er hunderte von Briefen und Telegrammen, die er, nach offizieller Verlautbarung von 1877, eigenhändig öffnete und in vielen Fällen sofort persönlich beantwortete. 40 Zwei Tage nach den Geburtstagen antworteten die Monarchen auf die Zusendungen jeweils mit einer öffentlichen Danksagung, die über die Presse verbreitet wurde. Dass jedoch prinzipiell eine persönliche Gratulation aus dem Volk möglich war, zeigte 1873 eine nachgerade kuriose Ergänzung im Zeremoniell: Nachdem der Magistrat der Stadt Schwedt gebeten hatte, dem Kaiser mit einer Delegation persönlich gratulieren zu dürfen, bekam er tatsächlich einen Termin hinter den Reichstagsvertretern genehmigt.41 Man mag dies, bei aller Vorsicht, als einen experimentellen Ansatz eines »Volkskaisertums« deuten, bei dem diese Gratulanten eine stellvertretende Repräsentanz erhielten. Dies ist jedoch nicht als ein linearer Prozess zu verstehen. Es finden sich ebenso Quellenbelege, die die Grenzen dieser Gratulation aus der Bevölkerung aufzeigen. So wurde 1879 die indirekte Gratulation durch Geschenkzusendungen begrenzt, indem der Kaiser die Behörden an eine frühere Order erinnerte, Geschenke dürften nur nach Anmeldung und Genehmigung eingehen, anderenfalls würden sie auf Kosten des Absenders zurückgeschickt.42 Im Zuge der Attentate und Sozialistengesetze wuchs offensichtlich auch die Angst, dass die Geburtstagspakete problematische Inhalte haben könnten.

Die wachsende öffentliche Beliebtheit des Monarchen und die Expansion der öffentlichen Kaiserfeiern führte jedoch dazu, dass die Festveranstaltungen und Umzüge bis 1887 zunehmend die Nähe zum Monarchen suchten, die dieser daraufhin verstärkt gewährte. Auch wenn der Korrespondent der Times spöttisch bemerkte, bei Bismarcks 70. Geburtstag sei es in Berlin zu einem größeren Spektakel gekommen<sup>43</sup>, harrten bei den Feiern nun mehrere tausend Menschen vorm Schloss aus, woraufhin sich der Kaiser bereits vor der Gratulationscour verschiedentlich am Fenster zeigte, um die Huldigungen entgegenzunehmen. Die sechs Studentenvertreter, die 1887 nach dem großen Fackelzug der Studentenschaft von Kaiser und Kaiserin abends empfangen wurden, standen dabei stellvertretend für jene Öffnung des Zeremoniells gegenüber der Öffentlichkeit, die sein Enkel in den folgenden Jahren dann verstärkte.44

### 2. Das Hof-Zeremoniell unter Wilhelm II.

Mit dem Thronwechsel zeigte sich, wie sehr das Zeremoniell durch die Person des Monarchen bestimmt wurde. Der pompöse 90. Geburtstag von Wilhelm I. hatte 1887 bereits eine Transformation der Kaisergeburtstage angedeutet, das Zeremoniell selbst jedoch kaum geändert. Zu einem deutlichen Bruch mit dem bisherigen Ablauf

<sup>&</sup>lt;sup>35</sup> Vgl. Tagebucheintrag vom 23.3.1887, in: M. Keller, Vierzig Jahre, 1935, S. 57.

<sup>36</sup> So Bülow laut Tagebucheintrag vom 22.3. 1884, in: R. VIERHAUS (Hrsg.), Tagebuch, 1960, S. 206.

<sup>&</sup>lt;sup>37</sup> Vgl. das Reglement 1887 in: GStA PK, BPH, Rep. 113, Nr. 263-24.

<sup>38</sup> Pückler, 19.3, 1877, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 257-56.

<sup>&</sup>lt;sup>39</sup> Die Fahrt durch die geschmückte Stadt lässt sich bereits vor der Reichsgründung ausmachen, rg. Vossische Zeitung, 23.3.1867, S. 6.

Times, 23.3, 1877, S. 5.

Pückler an Magistrat Schwedt, 6.3.1873, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 255–184.

Vgl. Präsidium des Staatsministeriums, 5.2.1879, in: F. Schellack, Nationalfeiertage, 1991, S. 403 Times, 22.3.1887, S. 5.

Vgl. die Berichte in: Neue Preußische Zeitung, 23. 3. 1887, Beilage.

kam es jedoch unter Wilhelm II. Das neue Zeremoniell, das anscheinend vor allem August Eulenburg auf kaiserliche Weisungen hin entwarf, war bereits beim dreißigsten Geburtstag am 27. Januar 1889 in seinen Grundzügen erkennbar. 45 Anfang der 1890er Jahre wurde es leicht ausgebaut und dann bis 1914 wiederholt. Durch die Umstellung des Zeremoniells zeigte Wilhelm II., dass er aus dem Schatten seines Vorgängers heraustreten wollte und durch die politische Performanz die Stellung des Monarchen und der Eliten anders akzentuierte.

Eine erste grundsätzliche Neuerung war, dass die Mehrheit der Gratulanten sich vorab morgens um zehn Uhr in der Schlosskapelle einfinden musste. Dadurch kam es zu einer Stärkung der religiösen Komponente des Zeremoniells, durch die die Gratulationshuldigung stärker metaphysische Züge annahm. Gerade die Diplomaten empfanden es als Zumutung, dass das neue Zeremoniell das ganze diplomatische Corps auf diese Gottesdienstteilnahme verpflichtete – insbesondere, wenn sie nicht protestantisch waren. 46 Die wartenden Kirchbesucher erhoben sich dann, wenn gegen 10.30 Uhr der Kaiser mit seiner Familie, den höchsten Fürsten und obersten Hofchargen aus dem Schloss zum gemeinsamen Gottesdienst einzog. Dieser Einmarsch verstärkte die Unterteilung in hohen Adel und die restlichen Gratulanten. Rituell begann der knapp halbstündige Gottesdienst mit Psalm 20 (»Der Herr erhöre dich in der Not ...«), darauf antwortete die Gemeinde mit einem doppeldeutigen »Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren, meine geliebte Seele [...]«.47 Der anschließende Handschlag von Kaiser und Prediger unterstrich das enge Bündnis von Thron und Altar. Der Kaiser suchte dabei selbst die Kirchenlieder und Predigttexte mit aus und schien mit seiner Wahl auch auf die jeweilige politische Stimmung zu reagieren. Während er den Oberhofprediger bei seinem ersten Geburtstag als Kaiser über »Herr, tue mir kund den Weg, darauf ich wandeln soll« predigen ließ, antwortete er 1903 etwa, nach Waldersees Beobachtung, auf die Angriffe von August Bebel.<sup>48</sup> Zugleich ist der verpflichtende gemeinsame Gottesdienst am Geburtstag als eine Neuerung zu verstehen, mit der der Kaiser seine Vorstellung vom Gottesgnadentum herausstellte.

Der Kreis der beim Gottesdienst versammelten Gratulanten stand für eine brei-

tere Inklusion als bei Wilhelm I. Selbst die »Wirklichen Geheimen Räte und Räthe 1. Klasse« waren nun anwesend. Ebenso wurden die Chefs der Missionen einbezo-45 Eulenburg schlug dem Kaiser eine entsprechende »Hof-Ansage« vor und übernahm kurze Zeit später das Amt des Ober-Hof- und Hausmarschalls; vgl. Eulenburg an Liebenau, 21.1.1889, in: GStA gen und als Gratulanten den Botschaftern gleichgestellt. Diese Ausdehnung des Teilnehmerkreises lässt sich auch für andere Feste ausmachen, insbesondere für das Krönungs- und Ordensfest am 18. Januar, bei dem auch ausgewählte untere Beamte oder Straßenbahnschaffner geladen wurden. 49 Zugleich verstärkte bereits die detailliert vorgeschriebene Sitzordnung die hierarchische Abgrenzung einzelner Gruppen, die zum Teil neu kreiert wurden. Nach den formalisierten Anweisungen saßen vorne links in der Kappelle Reichskanzler und Botschafter, hinter ihnen Staatsminister, Staatssekretäre und die Präsidenten des Reichstags und der beiden Häuser; vorne rechts saßen die Ritter des schwarzen Ordens und die Generäle, hinter ihnen die neufürstlichen Häuser und Generalmajors. Zwischen ihnen, vorne in der Mitte vorm Altar, nahm der Kaiser mit den »Allerhöchsten/Höchsten Herrschaften« Platz, dahinter die Palastdamen, und ganz hinten die Räte.<sup>50</sup> Adel und Politik zerfielen damit in zwei in sich wiederum geteilte Gruppen. Ebenso schritten nach dem Gottesdienst die Kaiserfamilie und die »Höchsten Herrschaften« wieder alleine raus, während die restlichen Teilnehmer sich nach den vorher verschickten »Hof-Ansagen« in neun Gruppen formieren mussten. Die im Vergleich zu früher detailliert ausgearbeiteten Anweisungen unterschieden nun als Formierung für die Gratulation folgende Gruppenabfolge: Allerhöchste und Höchste Herrschaften, Höfe, Botschafter/Missions-Chefs, nachgeborene Prinzen aus neu-fürstlichen Häusern, Generalfeld-Marschälle und Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler, Häupter der Fürstlichen und ehemals reichständischen Gräflichen Familien, Generäle, Staatsminister, und die Präsidien des Reichstags und der Landtage. Nach dem Gottesdienst schritten sie gruppenweise zur Gratulation ins Schloss.<sup>51</sup> Das Zeremoniell war damit stärker als zuvor ein von Inklusion und Distinktion geprägtes Regelwerk.

Zu einer Neuanordnung des Zeremoniells kam es auch bei der Gratulation selbst. Die Form der Gratulationscour war bereits beim Neujahrsempfang eingeübt worden und stand ebenfalls für eine distinktive Hierarchisierung und Überhöhung des Monarchen. Die Gratulation der Fürsten und des Hofes wurde dadurch herausgehoben, dass sie bereits vor dem Gottesdienst in Abwesenheit der anderen Gratulanten stattfand. Nach dem Gottesdienst stellte sich der Kaiser mit seiner Frau vor zwei durch Stufen erhöhten goldenen Thronsesseln auf, rechts von ihnen standen die Fürsten in einer Reihe, links die Fürstinnen. Damit näherten sich die eintretenden Gratulanten bei ihrer Huldigung nicht nur dem Kaiser, sondern der gesamten adligen Führung. Die Gratulationsreihenfolge veränderte sich gegenüber der früher leicht und wurde weiter ausdifferenziert:

PK, BPH. Rep. 113, Nr. 264-14. 46 Vgl. den Kommentar des österreichisch-ungarischen Botschafters Széchényi, der die Geburtstags feier 1889 gleich als Zäsur empfand, in: J. C. G. Röhl, Wilhelm II., 2001, S. 45.

Dies lässt sich seit 1889 ausmachen; vgl. die Ordnung des Gottesdienstes, in: GStA PK, BPH.

Vgl. für 1889 Kellers Tagebucheintrag vom 2.2.1889, in: M. Keller, Vierzig Jahre, 1935, S. 96 Waldersee sah die Predigt 1903 als Antwort auf einen Bruch in Wilhelms Selbstgewissheit nach Angriffen von Bebel; vgl. Tagebuch Waldersee, 29.1.1903, in: H. Meisner (Hrsg.), Denkwurdigker ten, Bd. 3, 1922, S. 203. Hinweise auf Wilhelms generellen Einfluss auf die Predigt bei anderen Fest akten gibt auch: J. C. G. RÖHL, Wilhelm II., 2001, S. 25.

Vgl. hierzu etwa: Tagebucheintrag Keller vom 23.3.1889, in: M. Keller, Vierzig Jahre, 1935,

S. 951. A. ACHENBACH, Unser Kaiser, 1913, S. 386. Vgl. Sitzordnung Königliche Schloßkapelle, 27. 1. 1909, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 282-43.

Vgl. etwa: Hof-Ansage, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 273-2.

Gratulationsabfolge unter Wilhelm II. bis 1914<sup>52</sup> königliche Familie und anwesende höchste Fürstlichkeiten königlicher Hof

Fürstlichkeiten

Nach dem Gottesdienst:

Botschafter und Missionschef

Nachgeborene Prinzen aus neufürstlichen souveränen Häusern

Reichskanzler, Bundesrat

General-Feldmarschäle Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler

Häupter der Fürstlichen und ehemals reichständischen Gräflichen Familien

Generale

Staatsminister

Präsidien des Reichstages, Herrenhaus und Landtage

Wirkliche Geheime Räte

General-Majors, Räte 1. Klasse

Commandeure Leibregimenter

Unverkennbar kam es bei der Gratulation zu einer qualitativen und quantitativen Aufwertung der Botschafter und Missionschefs. Sie machten bereits 1889 mit rund 150 Teilnehmern die größte Gratulantengruppe aus, was den Anspruch auf eine weltpolitische Huldigung am Geburtstag unterstrich, die sich von der früheren dynastischen Huldigung unterschied.<sup>53</sup> Innerhalb der Diplomatengruppe verstärkte Wilhelm II. anscheinend wiederum die Hierarchisierung. So setzte er bei der Gratulation klare politische Signale, indem er etwa zuerst den italienischen Botschafter oder die anderer Kontinentalmächte begrüßte. Die Art der Begrüßung bildete ebenfalls einen grundlegenden Teil der politischen Performanz, bei der er anscheinend stärker als früher Signale setzte. So reichte der neue Kaiser 1889 den Vertretern Österreichs, Italiens und Englands die Hand, dem russischen Repräsentanten, Graf Schuwalow, dagegen nicht, was als kalkulierte politische Handlung erschien, weil der Kaiser mit der Haltung der Zarenfamilie unzufrieden war.54

Diese Politik der Körpergestik wiederholte der Monarch gegenüber anderen Gratulanten (Abb. 1). Bedeutenden Persönlichkeiten, wie Generalfeldmarschall Moltke, kam der Kaiser 1889 entgegen und die Kaiserin gewährte in diesem Fall sogar einen Handkuss. Trotz, oder vielmehr wegen der bestehenden politischen Differenzen kam der Kaiser 1889 auch Bismarck mit einem Handschlag entgegen, und ebenso Caprivi während der Regierungskrise 1894. Bei positiven Würdigungen wurde diese körperliche Auszeichnung über die offiziöse Presse kolportiert, was ihre politische Bedeutung unterstrich und verfestigte. 55 Die Entlassung der beiden Kanzler verhinderte dies zwar nicht, suggerierte aber kurzfristig Harmonie. Der Geburtstag bot

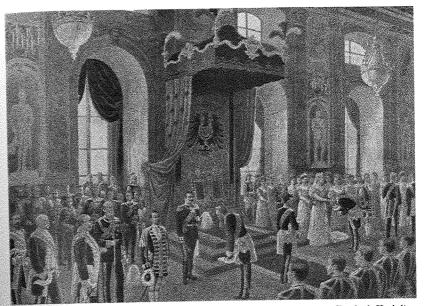


Abb. 1: »Gratulationscour am Geburtstag von Wilhelm II.«, Zeichnung von Friedrich Kaskeline, undatiert, entnommen aus: Adolf von Achenbach u.a. (Hrsg.), Unser Kaiser. Fünfundzwanzig Jahre der Regierung Kaiser Wilhelms II. 1888–1913, Berlin 1913, S. 387

zudem Anlass, öffentliche Versöhnungen darzustellen. So inszenierte Wilhelm II. die öffentliche Versöhnung mit Bismarck, die der Monarch angesichts der wachsenden Kritik dringend benötigte, auf seinem Geburtstag 1894.56

Ergänzt wurde diese persönliche Auf- oder Abwertung der Gratulanten durch Orden und Beförderungen, über die der Kaiser mitunter persönlich bei oder nach der Defiliercour direkte Mitteilung machte, oder die er per Brief mitteilen ließ.57 Ohnehin erhielt nicht nur der Kaiser an seinem Geburtstag Geschenke, sondern er verteilte an die unterschiedlichen Eliten Gaben, die Bindungen an ihn stiften sollten. Hierzu zählten etwa Bilder von sich selbst, aber auch Armbänder und Etuis für die Damen am Hof.58 Ebenso nutzte der Kaiser die kurzen Gespräche bei der Defilier-

<sup>52</sup> Vgl. etwa Hof-Ansage, 23. I. 1891 u. 25. I. 1899, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 273-2 u. 5; in der Hofansage von 1909 finden sich etwa noch die Staatssekretäre und General-Leutnants vor den Ge heimen Räten.

<sup>53</sup> Neue Preußische Zeitung, 28.1.1889, abends.

<sup>&</sup>lt;sup>54</sup> Tagebuch Waldersee, 27.1.1889, in: H. Meisner (Hrsg.), Denkwürdigkeiten, Bd. 2, 1922, S. 34

<sup>&</sup>lt;sup>55</sup> Neue Preußische Zeitung, 28.1.1889, abends; Neue Preußische Zeitung, 27.1.1894, abends.

Vgl. zur Einfädelung der Versöhnung über Moltke: Moltke an Eulenburg, 25.1.1894, in: J. C. G. RÖHL (Hrsg.), Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz, Bd. 2, 1979, S. 1197; J. C. G. RÖHL, Withelm II., 2001, S. 661-668.

<sup>&</sup>lt;sup>17</sup> Vgl. etwa die Beschreibung, wie der Kaiser Waldersee nach der Cour zu sich rief, ihm das Großkonturkreuz des Hohenzollernordens überreicht und ihm das Kommando eines Armeekorps anbot, was dieser freilich als Zurücksetzung verstand; Tagebuch Waldersee, 28.1.1891, in: H. MEISNER (Firsg.), Denkwürdigkeiten, Bd. 2, 1922, S. 177; als Beispiel für eine brieflich mitgeteilte Ehrung: Wilhelm II. an Eulenburg, 27.1.1900, in: J. C. G. RÖHL (Hrsg.), Philipp Eulenburgs politische Kor-

respondenz, Bd. 3, 1979, S. 1978.

3 Vgi. Kellers Tagebucheintrag vom 28.1, 1890, in: M. Keller, Vierzig Jahre, 1935, S. 127.

cour, um für Vertrauen zu werben.59 Die Geburtstage waren damit weiterhin nicht nur eine Huldigung des Kaisers, sondern auch Anlass für den Kaiser, die Eliten durch symbolische Gesten einzubinden. Da die potentiellen Empfänger derartige Ehren mitunter schon vorher einforderten, entstanden allerdings bereits vorab Diskussionen über deren Zulässigkeit.60 Damit sind die Kaisergeburtstage als ein wechselseitiger Prozess der symbolischen und materiellen Huldigung aufzufassen.

Für das Wechselspiel von Distinktion und Integration stand auch die neue Aufwertung der Träger des Schwarzen Adler Ordens, der höchsten preußischen Auszeichnung. Dies zeigte sich bereits in der Kleiderordnung, die nun den Zusatz erhielt, dass »die Ritter des hohen Ordens vom Schwarzen Adler mit der Kette desselben« zu erscheinen hätten.<sup>61</sup> Der Kaiser selbst trug ebenfalls seine große Generalsuniform mit der entsprechenden Kette, ebenso erschien die Kaiserin mit dem Ordensband. Dass das Zeremoniell diese Ordensträger beim Gottesdienst, bei der Gratulation und bei der Abendfeier als gesonderte Gruppe herausstellte, stand für eine weitere vom Kaiser gelenkte Form der gesellschaftlichen Hierarchiebildung.

Eine weitere Neuerung im Zeremoniell war, dass der Kaiser nach der Gratulationscour mittags zur Ausgabe der Parole persönlich vor dem Militär und der jubelnden Menge erschien. Gegen halb eins kündigten Salutschüsse der wartenden Menge vor dem Schloss an, dass der Kaiser vom Schloss zum Zeughaus ging und zunächst die Front abschritt, um dann ins Zeughaus zu den Offizieren zu treten. Diese Neuerung im Zeremoniell stand nicht nur für eine Aufwertung des Militärischen. Der Kaisergeburtstag am Hof erhielt dadurch volkstümlichere Züge. Denn schließlich bot dieses Abschreiten tausenden von Schaulustigen die Chance, den Kaiser an seinem Geburtstag persönlich zu sehen und die üblichen Feiern mit seiner Anwesenheit zu verbinden. Dabei ging es nicht nur darum, dass das Wolk dem Kaiser huldigte. Wie Kuno Graf von Moltke bei einem anschließenden »Glase Bier« mit dem Kaiser nach der Feier von 1894 erfuhr, veränderte dies auch den Blick des Kaisers auf das Volk: »Er akzeptierte, daß die Menge keine schreiende Canaille war.«62

Das Abschreiten der Truppen und das Bad in der Menge hingen zugleich mit der Medienentwicklung zusammen, die den öffentlichen Charakter der Feiern veränderte. Denn seit den 1890er Jahren etablierten sich bekanntlich Foto-Illustrierte, Boulevardblätter und der Film. Den Journalisten und Pressefotographen bot das Heraustreten des Kaisers die Möglichkeit, aktuelle persönliche Eindrücke vom Kaiser und Fotos für die nationale Öffentlichkeit festzuhalten, da sie ansonsten bei den Feiern

that were presentable for from Rein to Bertin.

Abb. 2: »Kaisers Geburtstag in Berlin: Die Parole-Ausgabe am Zeughause: Der Kaiser beim Vorbeimarsch der Ehrenkompagnie«, Fotografie von Franz Kühn, entnommen aus: Berliner Illustrirte Zeitung, Jg. 7, Nr. 6, 5. 2. 1899, S. 4

nicht zugelassen waren und sich weitgehend auf die offiziellen Hofberichte verlassen mussten (Abb. 2).63 Auch die Filme, die über die Geburtstagsfeiern entstanden und das Spektakel in der Öffentlichkeit popularisierten, entstammten fast alle von diesem Moment.<sup>64</sup> Nachmittags konnten die Berliner und die Journalisten das Geburtstagskind mitunter bei einer Ausfahrt im Tiergarten beobachten, und abends bei der Fahrt zur Oper.65 Dass Wilhelm II. auch an seinem Geburtstag verstärkt die Öffentlichkeit suchte, wird man daher sowohl mit der Medialisierung der Feier, als auch mit ihrer nationalen Popularisierung deuten können.

Die stärkere Verbindung zwischen Geburtstagsritual und Militärparaden entsprach sicherlich auch der persönlichen Wertschätzung, die Wilhelm II. militärischen Inszenierungen entgegen brachte und mit der Monarchie zu verbinden suchte.

<sup>59</sup> Tagebuch Waldersee vom 29.1.1903, in: H. Meisner (Hrsg.), Denkwürdigkeiten, Bd. 3, 1935

S. 203 60 Vgl. etwa Holstein an Eulenburg, 26.1. 1895, in: J. C. G. Röhl (Hrsg.), Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz, Bd. 2, 1979, S. 1449; auch seine eigene Ehrung zum Geburtstag fädelte Eulenburg vorher ein; Eulenburg an Lucanus, 13. 1. 1900, in: J. C. G. Röhl (Hrsg.), Philipp Eulenburg politische Korrespondenz, Bd. 3, 1979, S. 1977.

<sup>&</sup>lt;sup>61</sup> Zur Kleiderordnung vgl. etwa die Hof-Ansagen in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 264–15.

<sup>62</sup> Moltke an Eulenburg, 28. I. 1894, in: J. C. G. Röhl (Hrsg.): Philipp Eulenburgs politische Korte spondenz, Bd. 2, 1979, S. 1199.

<sup>&</sup>lt;sup>62</sup> Vgl. etwa Fotos wie in: Berliner Illustrirte Zeitung, 5.2. 1899, S. 4; Berliner Tageblatt, 27. 1. 1904,

Ausgemacht werden konnten bisher folgende überlieferte Filme, alle im Bundesarchiv-Filmarchiv/ Berlin: Einzug Wilhelm II. (M 1046); Parade 1912 (BSP 6959), Geburtstagsfeier Seiner Majestät 1913

Berliner Tageblatt, 28.1.1904.

Generell kam es unter seiner Herrschaft zu einer Theatralisierung der Militärfeiern, die das monarchische Element betonten und der persönlichen Huldigung dienten.66

Denkbar ist allerdings auch, dass Wilhelm II. diese stärkere Verbindung zwischen Geburtstagszeremoniell und Militärparade aus England übernahm. Denn hier kam es bei den Geburtstagen und Monarchiejubiläen von Queen Victoria zu umfangreichen Truppenparaden, die vor den Augen zahlloser Zuschauer von der Queen abgenommen wurde.67 Im Vergleich zu Großbritannien blieb die Inszenierung der Monarchengeburtstage allerdings selbst unter Wilhelm II. erstaunlich wenig durch Militärparaden dominiert. Generell fällt zudem auf, dass auch die spätviktorianische Monarchie seit den 1880er Jahren ihre Zeremonielle neu inszenierte und hierbei ebenfalls eine pompöse, scheinbar alte Anordnung erfand.<sup>68</sup> Insofern war also nicht allein der Charakter von Wilhelm II. für die Neuausrichtung des Zeremoniells verantwortlich, sondern vielmehr die Transformation der Öffentlichkeit im Zuge der Medialisierung und Demokratisierung und der Versuch der Monarchen, ihren Machtverlust durch entsprechende Zeremonielle zu kompensieren.

Eine weitere Neuerung im deutschen Zeremoniell, die abermals für eine verstärkte Distinktion und überhöhte Huldigung des Monarchen stand, lässt sich für die abendliche Feier ausmachen. Am frühen Abend fand wie bisher zunächst ein Festessen für die Kaiserfamilie und die Marschalltafel für den Hof statt. Neu war dagegen, dass der abendliche Festakt nicht mehr bei einer Soirée im Schloss begann, sondern mit einer Gala-Vorstellung in der geschmückten königlichen Oper. 69 Ällein die räumliche Aufteilung der Oper schuf durch ihre festen und übereinander geschichteten Ränge eine weitaus stärkere Hierarchisierung als der Schlosssaal. Während der ganzen Geburtstagsfeiern bis 1914 blieb die Sitzanordnung ähnlich: Der Kaiser saß mit seiner Familie ganz oben in der Mittelloge, was ihn im Unterschied zum Schlosssaal unnahbar heraushob.70 Sein Erscheinen wurde mit Klopfzeichen angekündigt, woraufhin alle Gäste sich erhoben, was der Kaiser durch ein Kopfnikken quittierte. Ähnlich wie beim Kirchgang war das Zeremoniell damit durch symbolische Huldigungen bestimmt, die im Unterschied zum Tanz keine direkte Annaherung oder Kommunikation erlaubte. Die restliche Sitzanordnung entsprach in etwa der Hierarchiebildung in der Schlosskirche und der dortigen Distinktion in Politiker, Fürsten und Militärs, nur dass eine stärkere Geschlechtertrennung bestand, indem die adligen Damen weitgehend im ersten und zweiten Rang gesonder saßen. Rechts in den Seitenlogen des ersten Ranges waren der Kanzler, die Botschaf ter und die Fürsten mit Damen platziert, und auf ihrem rechten Gegenstück die Feldmarschälle und Ritter des Ordens vom Schwarzen Adler (die nicht noch höher platziert waren); rechts im ersten Rang sämtliche Damen des diplomatischen Corps

Chefs der Missionen, Staatssekretäre und Unterstaatssekretäre des Auswärtigen Amtes und links die inländischen Damen. Im dritten Parkett rechts in der Orchesterloge saßen die aktiven Staatsminister, Präsidenten des Reichstages, des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses und die Staatssekretäre der Reichsämter, ihnen rechts gegenüber die Generalität; im großen Parkettraum schließlich nahm der Bundesrat, das diplomatische Corps, die Vize-Präsidenten des Reichstages und Landtages, die Räte und Offiziere Platz.71 Die fehlende Bewegungsfreiheit durch die Platzierung in festen Sesseln verstärkte die Distinktion der Gruppen zusätzlich, die sich durch die Sitzordnung wechselseitig auf den Rängen beobachteten.

Auch die Aufführungen in der Oper unterschieden sich deutlich von denen der Soirées unter Wilhelm I. Nun dominierten Märsche, Preisungen des Kaisers und historische Spektakel. So begann bereits 1889 der Gala-Abend mit dem Marsch »Mit Gott für Kaiser und Reich«, es folgten neben kleinen Ouvertüren der türkische Marsch, der Parademarsch, Prinz Heinrich Marsch u. ä. 72 Rund 300 Blasinstrumente intonierten den Kaisergruß, mit mittelalterlichen Trompeten und Pauken, und im Zuschauerraum stimmte man beim Erscheinen des Kaisers »Heil Dir im Siegerkranz« an.<sup>73</sup> Fünf Jahre später wurden unter anderem »lebende Bilder« aus der Geschichte Preußens gespielt, die mit Märschen und Soldatenliedern unterlegt die Begründung und Entwicklung des preußischen Heeres zeigten, vom Großen Kurfürsten bis zu Großtaten der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich. Anschließend erfolgte der Segen für den Herrscher, eine Huldigung unter Fanfarenklängen und Gardetruppen in diversen historischen Uniformen.<sup>74</sup> Was anfangs noch als Innovation faszinieren mochte, stieß bei verschiedenen Teilnehmern schnell auf Unverständnis. Baronin Spitzemberg empfand die Aufführung etwa als »albernes »Soldätles spielen«, und bemerkte, dass die Kaiserin 1891 bereits nach dem ersten Akt aus der Loge entschwand.<sup>75</sup> Diese Inhalte allein mit der intellektuell begrenzten Aufnahmefähigkeit des Kaisers zu erklären, wäre vermutlich zu einfach. Vielmehr standen sie für eine Popularisierung des monarchischen Rituals, die den Stellenwert des Militärs weiter aufwertete und die frühere adlige Huldigung in ein Spektakel umwidmete, das den Führungsanspruch des Kaisers legitimieren sollte.

Unterbrochen wurden die Aufführungen von einer Pause, in der Gäste kurz die Möglichkeit hatten, die Nähe des Kaisers zu suchen. Gerade weil das Zeremoniell in diesem kurzen Moment keine feste Abfolge vorschrieb, war dies für die Gäste eine Möglichkeit, sich ihrer eigenen gesellschaftlichen Stellung zu versichern. Wie sehr der Kaiser auch hier seine Gunst distinktiv dosierte, verdeutlicht ein Bericht von Herbert von Bismarck an seinen Vater über die Pause 1894: »Darauf stand ich 3-4 Schritte vom Kaiser, der mindestens eine Stunde mit Aug. Dönhoff sprach [...],

<sup>66</sup> J. VOGEL, Nationen im Gleichschritt, 1997, S. 82 u. 87.

<sup>67</sup> Vgl. zum Ablauf: Times, 26. 5. 1879, S. 12, u. Times, 27. 5. 1889, S. 9.

<sup>68</sup> Vgl. D. CANNADINE, Context, Performance and Meaning of Ritual, 1983, bes. S. 120 f. <sup>69</sup> Auch diese Veränderung im Zeremoniell wurde bereits 1889 eingeführt, wenngleich sie hier noch

in die Mittagszeit fiel. 70 Neue Preußische Zeitung, 29.1.1894, abends, S. 1.

<sup>&</sup>lt;sup>36</sup> Vgl. etw2 die Instruktion vom 24.1.1897, 25.1.1899 u. 25.1.1909, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 271-12, Nr. 273-6 u. Nr. 282-40.

Musik Programm, 27.1.1899, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 273-103.

Vgl. Kellers Tagebucheintrag vom 2.2.1889, in: M. Keller, Vierzig Jahre, 1935, S. 96.

Neue Preußische Zeitung, 29. 1. 1894, abends, S. 1.

Tagebucheintrag vom 27.1.1891, in: R. VIERHAUS (Hrsg.), Tagebuch, 1960, S. 285.

dann reichte er einem vor mir stehenden gleichgültigen Manne die Hand und schwenkte ab. Ebenso ging S. M. glatt an mir vorbei, als er sich in die Loge begab.«<sup>76</sup> Integration und Distinktion gingen also auch hier einher. Herbert von Bismarck konnte deshalb den Schluss ziehen, dass der Kaiser zum Geburtstag zwar mit seinem Vater eine Versöhnung geschlossen hatte, nicht aber mit ihm.

Das neue Zeremoniell unter Wilhelm II. mag auf den ersten Blick, wie andere Feste unter seine Ägide, wie eine recht bedeutungslose barocke Inszenierung erscheinen. Vermutlich muss man sie dennoch als Performanz zur politischen und gesellschaftlichen Integration der Führungsschichten ernst nehmen. Bekanntlich war der junge Kaiser bereits Anfang der 1890er einer harten Kritik ausgesetzt selbst von Seiten der eigenen Familie, des Hochadels, der ausländischen Diplomaten und von hohen Militärs. To Das Zeremoniell am Kaisergeburtstag bot die Möglichkeit, eine nach innen und außen präsentierte Einigkeit zu inszenieren und die loyale Unterwerfung gegenüber dem Kaiser einzufordern. Der Akt der Huldigung disziplinierte und schuf abgestufte Formen der Nähe zum Kaiser, um die die Gesellschaftseliten konkurrierten. Insofern ist zumindest anzunehmen, dass derartige Festzeremonielle eine stabilisierende Funktion hatten.

Dass es sich bei dem Zeremoniell nicht um ein persönliches Fest des Monarchen, und nicht etwa um eine Art Staatsfeiertag handelte, wurde an der gelegentlich ausgesprochenen Absage der Feier deutlich, sei es durch Todesfälle in der Familie oder Krankheit. Die plötzliche Absage war bei Kaiser Wilhelm dabei von seiner auch sonst typischen Sprunghaftigkeit gekennzeichnet. So waren 1905 zwei Tage vor seiner Geburtstagsfeier bereits 34 fürstliche Gäste aus ganz Europa zu seinem Geburtstag unterwegs, als Wilhelm trotz der Warnungen seiner Frau und von Eulenburgs wegen der Krankheit seines Sohnes die Feier absagen ließ. Am nächsten Tag wiederum machte er diese Absage rückgängig. Zweifelsohne verärgerte er auf diese Weise die Gäste. Die spontane Absage lässt sich aber auch als ein Machtbeweis des Kaisers interpretieren, der den Fürsten auf diese Weise verdeutlichte, dass er allein über das Fest entschied, und ihm so zumindest kurz das Antlitz der sich wiederholenden Routine nahm.

## 3. Krise, Umbau und Erosion des Zeremoniells

Feste werden als Ausbrüche aus dem Alltag verstanden, die Gemeinschaft vergegenwärtigen. Feste die Gefahr, dass sie ihre emotionale Faszinations- und Bindekraft einbüßen. So lassen sich auch bei den Kaisergeburtstagen unter Wilhelm II. im Lau-

fe der Jahre Ermüdungserscheinungen ausmachen, die nicht dadurch aufgefangen werden konnten, dass der Kaiser an seinem Geburtstag zugleich andere Familienfeste (wie Taufen oder Verlobungen) inszenierte. Statt zur Charismabildung beizutragen, förderte allein schon die Häufung des Festes die Veralltäglichung des Außergewöhnlichen. Die Zeitungen, die anfangs detailliert über den neuen Ablauf der Feier berichtet hatten, scheuten sich zunehmend, über den immer wieder ähnlichen Ablauf des Festaktes am Hof ähnlich ausführlich und euphorisch zu berichten. Zudem schmälerte die starke Zunahme an Festen unter Wilhelm II. zumindest am Hof den Stellenwert der Kaisergeburtstage. Aus Sicht der Gratulanten lässt sich dies ebenfalls ausmachen. So deuten die Einträge im Tagebuch der Gräfin von Keller zu den Festen im Januar eine Routinisierung an, die die Kaisergeburtstage zugleich immer seltener als ein Ereignis erscheinen ließen, das in ihren regelmäßigen Aufzeichnungen erwähnenswert erschien.80 Zudem stießen die Feiern durch das allgemeine Krisengefühl mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts auf weniger Verständnis. Waldersee vermerkte schon 1903, dass die anwesenden Gäste den Ernst der Lage sähen, nicht aber der Kaiser. Und Baronin Hildegard von Spitzemberg schrieb 1912, ihr sei »schwül zumute« bei diesen kaiserlichen Feiern, da die politische Ernsthaftigkeit fehle.81 Auf Unverständnis stieß dabei allgemein, dass sich der Hof in komplizierten Zeremonialfragen verstricke, anstatt politische und gesellschaftliche Probleme zu lösen.82

Spätestens 1909, nach dem Eulenburg-Skandal und der Daily-Telegraph-Affäre, geriet das Zeremoniell definitiv in die Krise. Obgleich es sich um seinen 50. Geburtstag handelte, schien Wilhelm II. diesmal äußerst zurückhaltend bei der Planung und blieb selbst gegenüber öffentlichen Huldigungen reserviert. So ließ er die Anfrage der Berliner Studenten, ihm zu Ehren einen Fackelzug zu veranstalten, »mit Rücksicht auf die kalte Jahreszeit« ablehnen. <sup>83</sup> Schon vorher hatte er Anfragen von anderen Vereinen abweisen lassen, die eine Parade aufführen wollten, und beim Ordensfest auf den vollen Schleppenschmuck verzichten lassen. <sup>84</sup> Bezeichnender Weise war es nun die Staatsführung um Bülow und die Fürsten selbst, die sich gerade zur Bewältigung der Monarchiekrise für das Gelingen des Geburtstagsrituals einsetzten. Bis auf den Prinzregenten von Bayern, der sich durch Prinz Ludwig vertreten ließ, erschienen 1909 alle Fürsten, um ihn angesichts der Krise besonders deutlich sihre Treue und Anhänglichkeit auszusprechen«, wie Zedlitz-Trützschler beobachtete. <sup>85</sup> Der Kaiser bemühte sich im endlosen »Cercle« in der Operpause um die

<sup>&</sup>lt;sup>76</sup> H. v. Bismarck an O. v. Bismarck, 28.2.1894, zit. nach J. C. G. Röhl, Wilhelm II., 2001, S. 669.

Vgl. entsprechende Hinweise bei: J. C. G. RÖHL, Wilhelm II., 2001, S. 577–581 u. 634.

Raut Aufzeichnung R. ZEDLITZ-TRÜTZSCHLER, Eintrag vom 31.1.1905, in: DERS., Zwölf Jahre and Deutschen Kaiserhof, 1952, S. 109.

<sup>79</sup> L. DEILE, Feste, 2004, S. 4.

Eintrage vom 8.2.1903, 28.1.1904, 17.1.1906, in: M. Keller, Vierzig Jahre, 1935, S. 235, 240 u.

<sup>&</sup>lt;sup>81</sup> Eintrag vom 25. 1.1912, in: R. VIERHAUS (Hrsg.), Tagebuch, 1960, S. 540.

Vgl. hierzu auch: I. Hull, Prussian, 1985, S. 35 u. 38.

Eulenburg an Studentenschaft, 8.12.1908, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 282–196.

Vgl. Antwortschreiben, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 282–200 ff., sowie Eintrag vom 3.2.1909, in: M. Keller, Vierzig Jahre, 1935, S. 265.

Tagebuch R. Zedlitz-Trützschler, in: ders., Zwölf Jahre, 1952, S. 215.

Gratulanten.86 Ihre Anwesenheit sollte nach innen und außen die Einheit des Reiches trotz der Verfassungsdebatte der letzten Monate zeigen.87

Gerade dies unterstrich den einsetzenden Wandel des Zeremoniells, der dann im Weltkrieg umso deutlicher hervortreten sollte: Es ging nun weniger um die Huldigung gegenüber dem Monarchen als um die Huldigung an die Einheit der Nation. Der Kaisergeburtstag wurde dabei zu einem öffentlich umkämpften Ritual, bei dem über den Status der Monarchie gerungen wurde. Insbesondere die Sozialdemokraten veranstalteten 1909 besonders viele Wahlrechtsdemonstrationen.88 Dass selbst die Feier seines runden Geburtstags nicht die frühere Loyalität in der Öffentlichkeit produzierte, zeigt ein Blick in die damaligen liberalen Zeitungen. So forderte das Berliner Tageblatt in seinem Kommentar eine genauere Klärung der kaiserlichen Position in der Reichsverfassung und mehr Sparsamkeit bei Festen und Militärausgaben. 89 Eher subtilen Spott zeigte die Berliner Illustrirte Zeitung, die statt der Feierbilder vom 50. Geburtstag vor allem Kinderfotos von ihm abdruckte und ein Kostümbild im Schottenrock von ihm in der Mitte. 90 Die deutlichste Distanz zum Kaiser artikulierte unter den bürgerlichen Blättern sicherlich die Rheinisch-Westfälische Zeitung: »seine Arbeitsmethode sei verfehlt gewesen, sein Wirken ohne Erfolg geblieben, seine Erwartung nicht in Erfüllung gegangen.«91 Während die Geburtstagsfeiern vormals dem Kaiser dazu gedient hatten, persönliche Huldigungen zu inszenieren, entwickelten sie sich nun zu Inszenierungen der Staatsführung, um das bisherige Gesellschaftsgefüge gegen die wachsende Kritik zu verteidigen.

Sein jähes Ende fand das bisherige Geburtstagszeremoniell von Wilhelm II. jedoch erst im Weltkrieg. Der morgendliche Gottesdienst in der Schlosskirche und die Abendfestlichkeiten fielen 1915 ebenso weg wie die offiziellen Gratulationen. Vielmehr entschwand der Kaiser an seinem Geburtstag auß der Öffentlichkeit. Stattdessen etablierte sich sogleich ein neues Zeremoniell. Dies beschränkte sich jedoch im Wesentlichen auf einen Gottesdienst im Berliner Dom, zu dem zumindest die Kaiserin erschien, die in der kleinen Balkonloge über dem Altar mit den Prinzes sinnen Platz nahm.92 Das neue Zeremoniell ohne den Kaiser repräsentierte damit die abwesenden Männer während des Krieges und antwortete auf die schon vorher geforderte Ernsthaftigkeit. Wie vormals in der Schlosskirche begann die Predigt mit Psalm 20, dann sangen die Gratulanten Wilhelm Hülsemanns Königslied (»Vater, kröne du mit Segen/ Unsern König und sein Haus [...]«).93 Die Konzentration der Geburtstagsfeier auf den Dombesuch lässt sich dabei als eine Verkirchlichung des kaiserlichen Zeremoniells fassen.

Auch bei der sozialen Anordnung der zugelassenen Gratulanten kam es zu erkennbaren Verschiebungen. Karten für den Domgottesdienst erhielt zwar der bisher übliche Kreis der Gratulanten, und auch die Sitzordnung entsprach zunächst noch ungefähr der bisherigen Hierarchisierung. Im Laufe des Krieges kam es jedoch zu einer Aufwertung der Politik gegenüber dem Hof und den Fürsten. So beanspruchten die Minister und Staatssekretäre seit 1917 die Loge direkt neben der Kaiserloge, und auch das diplomatische Corps und die Mitglieder des Bundesrates rückten auf Platze in den vorderen Reihen.94 Das einstige Hof-Ritual bekam damit mehr national-staatliche Züge. Die militärische Führung wurde dagegen durch ihre exklusive Nähe zum Kaiser selbst aufgewertet. Denn der Kaiser beging sein Geburtstagsfestmahl statt im Kreise der Fürsten und Diplomaten im schlesischen Schloss Pleß (dem heutigen Pszczyna), wo ihm nach dem dortigen Gottesdienst die Generalität des Großen Hauptquartiers gratulierte und am Vortag auch der Reichskanzler. Den restlichen Geburtstag verbrachte er aber insgesamt vergleichsweise zurückgezogen mit den Prinzen.95

Auch im Land wurde das Zeremoniell zur Feier des Kaisergeburtstags stark eingeschränkt und verkirchlicht. Die Initiative hierzu kam anscheinend von der Regierung, sie entsprach aber den Intentionen des Kaisers. 96 Nach einem Erlass vom 2. Januar 1915 sollten offizielle und öffentliche Feste durchweg unterbleiben, die den Charakter von Vergnügungen haben (wie Tanz, Festessen oder Theater). Vielmehr sei der Tag auf kirchliche Feiern zu beschränken, die evangelische Kirchenräte fördern sollten. Auch beim Militär sollten die Feiern vor allem auf Militärgottesdienste beschränkt werden. In herkömmlicher Weise sollten Festakte in Schulen und Universitäten stattfinden.<sup>97</sup> Vor Ort versammelten sich dennoch zumindest die Vereine, um etwa am Kriegerdenkmal die Nationalhymne und Kaiserhymne anzustimmen.98

1917/18 änderte die Regierung ihre Strategie und griff in die Ausgestaltung der Kaisergeburtstage als nationales Fest ein. Sie versuchte, die Kaisergeburtstage als ein populäres Fest zu reaktivieren, um die nationale Stimmung zu heben und die Ab-

<sup>&</sup>lt;sup>86</sup> Tagebucheintrag vom 27. I. 1909, in: R. VIERHAUS (Hrsg.), Tagebuch, 1960, S. 499.

<sup>87</sup> So bewertete dies auch die Presse; vgl. Berliner Tageblatt, 28.1.1909, abends. Ähnliche Hinweise auch in: F. SCHELLACK, Nationalfeiertag, 1991, S. 57 f.

<sup>88</sup> Vgl. die Berichte in: Vorwärts, 29.1.1909.

<sup>89</sup> Berliner Tageblatt, 27.1.1909, S. 1.

<sup>90</sup> Berliner Illustrirte Zeitung, 24.1.1909, S. 3.

<sup>&</sup>lt;sup>91</sup> Zit. in: Berliner Tageblatt, 27.1.1909, abends.

<sup>92</sup> Vgl. zum Ablauf: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 290-6 und Nr. 290-38.

<sup>&</sup>lt;sup>93</sup> Der Text des 1835 verfassten Liedes lautet: »Vater, kröne du mit Segen/ Unsern König und sen Haus,/ Für durch ihn auf deinen Wegen/ Herrlich deinen Ratschluß aus./ Deiner Kirche sei se Schutz,/ Deinen Feinden biet er Trutz./ Sei Du dem Gesalbten gnädig,/ Segne, segne unsern König.

Sammle um den Thron die Treuen,/ Die mit Rat und frommen Flehn/ Fest in deiner Streiter Reihen/ Für des Landes Wohlfahrt stehn./ Banne um den Königthron,/ Eine Burg, o Gotteslohn./ Sei du ihm auf ewig gnadig,/ Leite, segne unsren König.« Vgl. GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 290-41.

<sup>\*</sup> Königliches Dom-Kirchen-Kollegium an Oberhofmarschallamt, 12.1.1917 u. 16.1.1918, in: GStA PK. BPH. Rep. 113, in: GStA PK, BPH. Rep. 113, Nr. 290–60 u. Nr. 290–97.

<sup>\*</sup> Vgl. Tagebucheintrag Keller vom 27. 1. 1916 u. 27. 1. 1917, in: M. KELLER, Vierzig Jahre, 1935, S. 316

<sup>\*</sup> Zumindest meldete Eulenburg dem Oberhofmarschallamt am 30.12.1914: »Reichskanzler und Ministerpräsident haben im Einvernehmen mit den Herren Staatsministern und dem Evangelischen Oberkirchenrat die Allerhöchste Zustimmung dazu eingeholt.« In: GStA PK, BPH. Rep. 113,

Minister des Innern an sämtliche Oberpräsidenten, 2.1.1915, in: Stadtarchiv Bochum (StAB) B 358. Vgl. auch U. Schneider, Politische Festkultur, 1995, S. 229.

Anordnung zur Feier am 30.1.1916, in: StAB A Wei 26.

kehr von der Monarchie zu bremsen. Zudem wurde der Tag, was sich ja schon 1909 abgezeichnet hatte, als Ausdruck der Einheit nach außen gesehen. So forderte das Kriegsministerium über die Oberpräsidenten die Kommunen auf: »Der feindliche Nachrichtendienst legt den größten Wert darauf, die Volksstimme in Deutschland festzustellen. [...] Das Kriegsministerium ersucht daher ergebenst, den Allerhöchsten Geburtstag durch reiches Beflaggen der Häuser und besonders festliche Veranstaltungen feiern zu lassen.99 In einer Stadt wie Bochum wurde daraufhin der Zusammenschluss zu einer vaterländischen Kundgebung von allen Vereinen angeregt, am Kaiserdenkmal mit Gesang und Kundgebung. 100 Bezeichnender Weise ging es in den Aufrufen kaum noch um die Preisung des Kaisers, sondern vielmehr um die Demonstration von kampfbereitem Siegeswillen und Nationalstolz. 1918 wurden entsprechende Aufrufe an die Kommunen wiederholt.<sup>101</sup> Die lokalen Festakte, die 1917/18 verstärkt ausgerufen wurden, verzichteten auf Festessen, Tischordnungen, abschreckende Eintrittspreise und Kleiderordnungen, so dass sie von allen Gesellschaftsschichten besucht werden konnten. In gewisser Weise verloren die lokalen Zeremonielle dadurch ihre soziale Exklusivität und demokratisierten sich. 102 Das Vertrauen in die Monarchie war durch diese verspätete Öffnung des Zeremoniells freilich kaum zurück zu gewinnen.

Film wurde sein Geburtstag für die Öffentlichkeit festgehalten. Auffälliger Weise zeigte der Streifen, wie Hindenburg im Großen Hauptquartier in Bad Kreuznach dem Kaiser zum Geburtstag gratulierte. Allerdings dürfte dabei weniger der Kaiser als nunmehr Hindenburg die eigentliche Attraktion dieser Geburtstagsaufnahmen gewesen sein. 103 Im Rahmen der Wiederbelebung der Kaisergeburtstage erschien Wilhelm II. 1918 sogar noch einmal höchstpersönlich zu dem Festakt im Dom. Um seine Person nicht in den Mittelpunkt zu rücken, sprach er öffentlich die Bitte aus, von der Zusendung von Glückwünschen abzusehen. 104 Und obwohl der Kaiser im Wagen vorm Dom vorfuhr, verschwand er selbst an seinem Geburtstag zunehmend aus der Öffentlichkeit. Die Berliner Illustrirte Zeitung verzichtete ganz auf Berichte über seinen Geburtstag, und das Berliner Tageblatt nahm den Kaisergeburtstag nur noch zum Anlass für einen kleinen Artikel, der allgemeine Forderungen an den Kaiser und Staat richtete, wie die Umsetzung des demokratischen Wahlrechtes im preu-

ßischen Abgeordnetenhaus. 105 Selbst der Geburtstagsartikel der konservativen Kreuzzeitung drehte sich nicht mehr um den Kaiser, sondern richtete sich vor allem gegen die Demokratisierung des Wahlrechtes. 106 Auch die konservative Deutsche Zeitung äußerte als Geburtstagsgeschenk die kaum versteckte Kritik, Wilhelm II. sei es zum Verhängnis geworden, dass er keine »Großen Männer« neben sich stellen konnte. 107 Der Verfall des Kaisergedankens im Weltkrieg hatte viele Ursachen. 108 Dass er sich während des Krieges nicht mehr durch seine Festzeremonielle die Aufmerksamkeit und Huldigungen der Gesellschaft einholen konnte, zählte sicherlich mit dazu.

Stattdessen wurde am 2. Oktober 1917 Hindenburgs 70. Geburtstag in ganz Deutschland wie ein Nationalfeiertag begangen, der Ähnlichkeiten zu den Feiern am Kaisergeburtstag hatte. Die Hindenburgbilder in den Straßen, die offiziellen Feiern in der Philharmonie mit dem Choral »Nun danket alle Gott« und Musik von Wagner und von Schulkindern, die offiziellen Glückwünsche an den »Führer des gesamten Volkes«, die Feiern und Preisungen bis in die Provinz und schließlich die abschließende Danksagung Hindenburgs über die Presse trugen durchaus Züge der Kaisergeburtstagsfeiern. 109 Sie stellten dabei aber noch direkter die Preisung eines Individuums und seiner Taten heraus. Gerade diese Verehrung im Geburtstagsfest markierte dabei bereits die Ausbildung eines neuen Kaiserersatzes.

#### 4. Fazit

Die vergleichende Betrachtung der Geburtstagsfeiern von Wilhelm I. und Wilhelm II. machte deutlich, wie sehr der Ablauf des Zeremoniells durch die Person des Monarchen geprägt wurde und sich durch einen Herrscherwechsel verändern konnte. Für Wilhelm I. ließ sich ein weit gehendes Fortbestehen des vorherigen dynastisch-monarchischen Zeremoniellablaufes ausmachen, der eher quantitativ ausgedehnt wurde. Unter seinem Nachfolger kam es dagegen zu grundlegenden Formveränderungen. Stärker als zuvor entwickelte sich das Zeremoniell unter Wilhelm II. zu einem Akt der Monarchenhuldigung, die durch eine zugespitzte Hierarchisierung inszeniert wurde. Auffällig ist zudem die Aufwertung des Kirchlichen, die der Huldigung stärker metaphysische Akzente gab. Die Formalisierung des Zeremoniells nahm dabei Ende des 19. Jahrhunderts nicht ab, sondern wuchs, was Distinktionen verstärkte. Gleichzeitig kam es zu einer größeren Inklusion, insbesondere durch die Verbreiterung des Gratulantenkreises. Zudem kam es zu einer Öffnung des Zeremoniells gegenüber der Öffentlichkeit, was als Reaktion auf die Medialisierung und die Popularisierung der Feiern zu deuten ist.

<sup>&</sup>lt;sup>99</sup> Weiter hieß es hier: »Für die Volksstimmung wird der besonders festlich gestaltete patriotische Gedenktag von großem Wert sein. Einwirkung in diesem Sinne auf die deutsche Presse, die Armee zeitungen und die Zeitungen in den besetzten Gebieten erfolgt durch das Reichspresseamt. Vgl. Kriegsministerium an Regierungs-Präsident, 13. 1. 1917, in: StAB B 784.

Vgl. Ausschuß für vaterländische Feiern in Bochum, 18.1.1917 und Anzeige in Märk. Sprecher, 25.1.1917, in: StAB B 784.

Stellvertr. Generalkommando/von Gayl an Regierungspräsident, 18.1.1918, in: StAB A L 204
 Vgl. etwa die Unterlagen in: StAB B 784 oder die Feierberichte in: Westfälische Volkszeitung.

<sup>28.1.1918;</sup> mit ähnlichem Befund am Beispiel Essens: M. WIENFORT, Kaisergeburtstagsfeiern, 1993.

<sup>5. 102.</sup> 103 So auch: C. Dilba, Die Dynastie in bewegten Bildern, 2005, S. 98–111, S. 105.

<sup>104</sup> Berliner Zeitung, 27. I. 1918, morgens.

Berliner Tageblatt, 27.1.1918, morgens.

Neue Preußische Zeitung, 27.1.1918.

Deutsche Zeitung, 27.1.1918.

Vgl. B. Sösemann, Verfall des Kaisergedankens, 1991.

Vgl. Vossische Zeitung, 2.10.1917, Beilage; 3.10.1917, S. 4; 4.10.1917, S. 1. Vgl. auch W. Pyta, Hindenburg, 2004, S. 125.

Summus episcopus. Das Protestantische im Zeremoniell der Hohenzollern

Die Neuerfindung des Zeremoniells unter Wilhelm II. kann allerdings nicht allein aus seiner Person heraus verstanden werden. Vielmehr deutet bereits ein vergleichender Blick auf die Umstrukturierung des Zeremoniells der britischen Monarchen in den 1880er Jahren an, dass die Etablierung pompöser, scheinbar mittelalterlicher Formen ein Prozess war, der als eine Antwort auf den Machtverlust der Monarchie, die Medienexpansion und politische Mobilisierung der Gesellschaft in Westeuropa zu verstehen ist. Gerade die zunehmende öffentliche Präsenz, die bereits öffentlichkeitsscheue Monarchen wie Wilhelm I. und Queen Victoria in den 1880er Jahren etablierten, weist darauf hin, dass die öffentliche Nachfrage nach entsprechenden Performanzen für eine Öffnung des Zeremoniells sorgte.

Im Vergleich etwa zum außenpolitischen Zeremoniell markierte das der Kaisergeburtstage sicherlich im geringeren Maße politische Entscheidungen. Dennoch zeichnete sich auch der Ablauf der Kaisergeburtstage durch ein Wechselspiel aus einer politisch relevanten Inklusion und Abgrenzung aus. Ihre Performanz diente zugleich einer kollektiven und einer statusbezogenen Identitätsbildung, die Gesellschaftsordnungen konstruierte. Die Geburtstagsrituale ermöglichten einerseits den Monarchen, von den Eliten des Reiches und den ausländischen Diplomaten einen sichtbaren Loyalitätsbeweis zu erhalten. Andererseits markierte bereits die Form der Gratulationsannahme die jeweilige Stellung des Gratulanten im Machtgefüge. Die Auswahl der Gäste, ihre Anordnung und die Körpergestik ihnen gegenüber schuf Statuszuschreibungen. Generell standen dabei die Zeremonielle für eine Aufwertung der Fürsten, des Militärs und Diplomaten, während am anderen Ende vor allem die parlamentarischen Gremien eine Abwertung erfuhren.

Natürlich wird man nicht abschließend beantworten können, inwieweit es den Kaisern gelang, durch das Zeremoniell ihr Machtfundament zu festigen. Das Zeremoniell trug zumindest dazu bei, dass divergierende Eliten sich dem Kaiser unterwarfen und so auch nach außen hin Geschlossenheit zeigten. Das Zeremoniell war dabei durch einen wechselseitigen Austausch von Loyalitätsbezeugungen bestimmt, was sich nicht zuletzt in den materiellen und immateriellen Geschenken des Kaisers an die Gäste niederschlug. Das vom Kaiser bestimmte Zeremoniell stärkte vor allem seine Deutungshoheit über den politischen Raum und verhalf insbesondere Wilhelm II., seine Utopie einer ständisch geordneten Gesellschaft in Szene zu setzen. Zudem war der Ausbau der kaiserlichen Geburtstagsfeier zweifelsohne ein wichtiges Vorbild für jene Feiern im Land, die mit ihren Festessen und Abendunterhaltungen den Ablauf nachahmten und auch hier den jeweiligen Status in der lokalen Gesellsschaft aushandelten.

Ein Grundproblem des Zeremoniells war freilich die Routinisierung: Gerade die Gewöhnung an den jährlichen Ablauf nahm ihm das Besondere und damit die Attraktion des Neuen. Ohne minutiös wiederholtes Zeremoniell, so ließe sich folgern, wäre die Integrationsleistung auf Dauer vermutlich größer gewesen. Allerdings hätten Abweichungen am repräsentierten Gefüge ebenso die Gefahr geborgen, dass Machtrivalitäten verstärkt worden wären.

1. Evangelische Kirche, Staat und Monarch im Kaiserreich

Claudia Lepp

Zwischen Kirche, Staat und Monarch bestand im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert ein enges Verhältnis. In Deutschland lebten alle Kirchen traditionell von Staatszuschüssen und der staatlich erhobenen Kirchensteuer.¹ Der Staat hatte gegenüber den Kirchen ein Aufsichtsrecht (»Kirchenhoheit«), das auf die Wahrung von Staatssouveränität und Staatsloyalität zielte. Bei der in Landeskirchen organisierten evangelischen Kirche war der Landesherr (bzw. waren die Regierungen der freien Städte) zudem oberster Bischof und führte als solcher das »Kirchenregiment«, das z.B. durch die Genehmigung von Agenden auch in den Bereich der geistlichen Rechte hineinreichte. Das bereits in der Reformationszeit entstandene »Summepiskopat« war im 19. Jahrhundert zwar politisch wie auch innerkirchlich durchaus umstritten, hatte aber bis 1918 Bestand, zumal die Monarchen selbst nicht dazu bereit waren, es aufzugeben.

Die Funktionen von Kirchenhoheit und Kirchenregiment, in absolutistischer Zeit zusammengewachsen, waren im 19. Jahrhundert wieder getrennt worden: Die Kirchenhoheit lag bei den Kultusministerien, das Kirchenregiment bei Konsistorien oder Oberkirchenräten. Diese mit Juristen und Theologen besetzten Einrichtungen waren kirchliche Behörden. Sie waren keinem Minister unterstellt, ihre Mitglieder wurden vom Monarchen ernannt. Die Trennung vom Staat war jedoch keine vollständige: Der Evangelische Oberkirchenrat (EOK) war in Preußen im Staatshaushalt etatisiert, die juristischen Mitglieder kamen aus dem Staatsdienst; der Monarch bediente sich in kirchlichen Fragen des Kultusministers als seiner zentralen Beratungs- und Weisungsstelle. Der Landesherr hatte allerdings kein direktes Weisungsund Eingriffsrecht gegenüber den Kirchenbehörden; er blieb aber über sein Ernennungsrecht in den Grenzen von Bekenntnis, Recht und Verfassung der Herr des Kirchenregiments. Dass der Monarch in seiner Funktion als summus episcopus nicht Staatsorgan, sondern Kircheninstanz war, traf zwar formaljuristisch zu, in der Praxis fiel diese Differenzierung aber weniger ins Gewicht.

Sowohl Wilhelm I. als auch Wilhelm II. nahmen als preußische Könige ihre Aufgaben als summus episcopus der altpreußischen Landeskirche ernst, unterschieden sich aber deutlich in ihrer Prioritätensetzung.<sup>2</sup> Wilhelm I. ging es vornehmlich um die Aufrechterhaltung des positiven Bekenntnisses und den Schutz der Landeskir-

Vgl K. E. POLLMANN, Kirchenregiment, 1999; DERS., Wilhelm II., 2001.

Vgl. auch zum Folgenden: T. Nipperdey, Religion im Umbruch, 1988, S. 84f., u. E. R. Huber/ W Huber, Staat und Kirche, 1983, S. 929.